

Die Gebetsnacht*

Kurt, das ist unser Pastor, hatte sich überlegt, daß unsere Gemeinde zu wenig betet. Um genau zu sein, hatte das eigentlich Käthe überlegt, denn er selber überlegte nicht so sehr viel. Aus diesem Grund wurde in unserer Gemeinde ein Fastentag mit anschließender Gebetsnacht angesetzt. Ich fand diese Idee absolut genial, wenn ich auch der Überzeugung war, einige im Glauben schwache Gemeindemitglieder könnten bei einer solchen Aktion erhebliche Anfechtungen bekommen. Ich für meinen Teil empfand mich geistlich und menschlich gefestigt und hatte sogar erwogen, den Vorschlag zu machen, gleich eine dreitägige Fasten- und Gebetszeit auszurufen. Zwar hatte ich zuvor nie gefastet und genau genommen auch nicht länger als acht Minuten gebetet (mein bisheriger Rekord war kurz vor dem Weltmeisterschaftsfinale aufgestellt worden), aber umso mehr fühlte ich mich berufen, jetzt alles klarzustellen und Gott von meiner Ernsthaftigkeit zu überzeugen. Außerdem wollte ich ihm gerne beweisen, daß uns unser Wunsch nach einem Kind wirklich wichtig war.

Der Fastentag war ein ganz normaler Arbeitstag, aber ich war sicher, allen Verlockungen des Fleisches trotzen zu können. Zuhause das Frühstück ausfallen zu lassen war eine meiner leichtesten Übungen, denn ich blieb einfach etwas länger im Bett und genehmigte mir dann zwei Tassen Kaffee. Ich trank sie in dem vollen Bewußtsein, daß es mir gleichwohl ohne Probleme möglich gewesen wäre, auf Kaffee zu verzichten, aber ich wollte nicht pharisäerhaft sein und außerdem wach werden. Um 8:15 Uhr meldete sich erstmals mein Magen, und ich gebot ihm mit der mir zustehenden Autorität zu schweigen. Um 8:19 Uhr stellte ich fest, daß ich in dieser Angelegenheit noch keinen Sieg hatte. Um 9:00 Uhr ging mein Kollege Michael zum Frühstück in die Kantine. Ich hatte ihm nicht erzählt, daß ich faste, um meinen himmlischen Lohn nicht zu gefährden und ihn (er war ein »Nichtentschiedener«) nicht zu verwirren. Dummerweise hatte er geglaubt, ich könne nur deshalb nicht mitkommen, weil ich auf einen dringenden Telefonanruf warte. Michael war leider netter als die meisten Christen, die ich kannte. In diesem Fall war das für mich eher nachteilig, denn er brachte mir aus der Kantine zwei belegte Brötchen mit.

»Hier, damit du nicht verhungerst.«
Mettwurst und Käse!

* Klaus Fischer, Die Gebetsnacht, aus: Der Lowprice-Lighter (1997, S. 27-33). Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Asaph-Verlags, Lüdenscheid.

»Ah ... ich ... du, das ist nett, aber ich ... ähh ... kann heute nichts essen. Vielleicht ißt du sie lieber.«

Mettwurst und Käse!

»Laß sie einfach stehen. Wenn du es dir anders überlegst, kannst du sie immer noch essen.«

Warum mußten manche Nichtbekehrten so nett sein, und warum mußte ich ständig an Mettwurst denken? Um 10:27 Uhr, als Michael gerade zur Toilette gegangen war, nahm ich mit einer meine ganze Kraft erfordern- den Willensanstrengung beide Brötchen, wickelte sie in eine Serviette und legte sie in den Schreibtisch.

Jetzt war es möglich, konzentriert weiterzuarbeiten, und so würde sicherlich auch die Zeit schneller vorbeigehen. Interessanterweise spürte ich kaum eine Anfechtung, als Michael zum Mittagessen mit den Worten ging: »Sei froh, daß du heute nichts essen mußt, es gibt Eintopf.«

Ich war sicher, jetzt in jene geistliche Region vorgedrungen zu sein, in der alle weltlichen Verlockungen ihre Anziehungskraft verlieren. Dieses Gefühl endete um 12:48 Uhr, als ich die Schublade meines Schreibtisches öffnete und schlagartig an Mettwurst und Käse erinnert wurde. Ich möchte dem Leser gerne die Beschreibung des Jammertales ersparen, das ich zwischen 12:48 Uhr und 16:00 Uhr durchwandelte. Im Prinzip kann ich mich ohnehin kaum an Einzelheiten erinnern, da ich diesen Zeitraum in einer Art christlichen Trance durchlebte. Allenfalls der Höhepunkt meiner Krise, als ich kurz davor stand, mein Radiergummi zu verspeisen, ist mir noch deutlich in Erinnerung. Da ich auf dem Heimweg an einer Würstchenbude vorbei mußte, überlegte ich einen Moment lang, ob es nicht besser sei, das Fasten an dieser Stelle aus gesundheitlichen Gründen abubrechen oder in eine andere Religionsgemeinschaft zu wechseln, die unter Fasten höchstens den Verzicht auf Eintopf versteht. Ich blieb jedoch standhaft, nachdem mir in einer Art Fata Morgana das Gesicht von Käthe erschienen war.

Zuhause angekommen, begegnete ich meiner gutgelaunten Frau, die auf meine Bemerkung: »Fasten ist das absolut Letzte!« mit den Worten antwortete: »Ich hab' heute viel gebetet, und es war gar nicht so schwer.« Typisch Frau. Die haben wirklich keine Ahnung, was es bedeutet, beruflich angespannt zu sein und dabei den Angriffen der Welt zu trotzen.

Um 20:00 Uhr sollte unser Gebetstreffen stattfinden. Ich wußte nicht so genau, wie ich diese Zeit herumbekommen sollte, und lungerte abwechselnd im Wohnzimmer und in der Küche herum. Um meine Geschmacksknospen nicht völlig eintrocknen zu lassen, hatte ich mir noch einen Kaffee gekocht.

Dann geschah das Unfaßbare!

Ich hatte mir den Kaffee eingegossen und stand dabei – wie es meine Angewohnheit war – an unseren Küchenschrank gelehnt. Instinktiv oder durch eine plötzliche Attacke des Feindes muß ich einen Moment lang nicht wachsam im Geist gewesen sein, denn ich hatte mir einen der auf

dem Küchenschrank in einer Schale liegenden Kekse gegriffen und ihn in den Mund gesteckt. Mir wurde heiß. Mein ganzer Aufwand war umsonst. Um zu retten, was zu retten war, spuckte ich den Keks in die Spüle. In diesem Moment kam Gitti in die Küche, was ich aber nicht bemerkte. Ich war gerade dabei, die noch übriggebliebenen Kekskrümel aus meinem Mund zu pulen, als sie mich fragte:

»Hast du irgendwelche Probleme?«

Ich wußte sofort, daß Lügen zwecklos war, und gestand ihr, den Verlockungen des Fleisches in Form eines Butterkeksexes erlegen zu sein.

»Und warum spuckst du dann die ganze Spüle voll?«

Ich fühle mich gedrängt, an dieser Stelle eine kurze persönliche Stellungnahme abzugeben. Natürlich bin ich in meiner Mitarbeit im Reich Gottes längst soweit gereift, daß ich auf Ehre und Anerkennung von Menschen keinen Wert mehr lege und alles ausschließlich für den Herrn tue. Trotzdem müssen gerade die in der Gemeinde künstlerisch tätigen Mitarbeiter ihren Dienst in einer von Würdigung und Dankbarkeit geprägten Atmosphäre ausüben können. Kritik und mangelnde Anerkennung des aufopferungsvollen Dienstes führen sofort zu einem Verlust an Qualität und nicht selten zu nachhaltigen Störungen der musikalischen Sensibilität.

Gerade Ehepartner von im Musikdienst tätigen Mitarbeitern sollten diesen Dienst nicht durch unbedachte Äußerungen oder ablehnende Kritik gefährden.

Das versuchte ich auch Gitti klarzumachen, die mir erklärte, sie könne nicht so ganz nachvollziehen, inwieweit ein Orgelspieler Anerkennung dafür erhalten möchte, daß er die Spüle mit Kekskrümeln vollspuckt. Danach folgte ein zeitweise recht heftiger Streit, der damit endete, daß wir uns auf den Weg zu unserer Gebetsnacht machen mußten.

Mir ist immer etwas unwohl, wenn wir im Streit zur Gemeinde fahren, denn die anderen Mitglieder kennen sowas ja wohl überhaupt nicht. Alle, die etwas über ihre Ehe erzählen, erwähnen dabei nachdrücklich, daß Streitereien allenfalls noch in der Zeit vor der Bekehrung an der Tagesordnung waren. Jetzt – im neuen Leben – werden eventuelle Meinungsverschiedenheiten, wenn sie überhaupt vorkommen, sogleich in Gebet und gegenseitiger Vergebung bereinigt.

Alle glücklichen Ehepaare und wir trafen nach und nach in den Gemeinderäumen ein. Einige erzählten von ihren Fastenerlebnissen, und ich war sehr dankbar, daß Gitti den kleinen Zwischenfall mit dem Butterkekss für sich behielt.

Als Kurt, das ist unser Pastor, und Käthe kamen, verstummten schlagartig alle Gespräche, denn jeder von uns wollte möglichst geistlich wirken. Die Gesichter wurden ernst, um die fastenbedingte Reinigung unserer Seelen zu dokumentieren.

Kurt begann jedoch mit dem überraschenden Hinweis, daß die Bibel uns auffordert, beim Fasten so zu leben wie immer und nicht besonders lei-

dend zu wirken. Die Gesichter derjenigen, die schon länger in der Gemeinde waren, erhellten sich zu einem freundlichen Grinsen.

Kurt bat mich, zu Beginn ein Lied zu spielen, um uns in die richtige Gebetshaltung zu bringen. Das war etwas schwierig, denn ich hatte meine Heimorgel vergessen und auf dem Harmonium kam ich nicht so besonders gut klar. Nach mehrstündigem Fasten gleichzeitig die schwergängigen Pedale zu treten und dabei zu grinsen war nicht so einfach (mein Freund Paul meinte hinterher, mein Gesichtsausdruck sei dem eines früheren Bekannten sehr ähnlich gewesen, kurz bevor man ihn in eine geschlossene Anstalt eingeliefert habe). Ich war froh, als das Lied vorbei war, und ließ mich erschöpft auf meinen Stuhl sinken. Leider forderte Kurt uns auf, während der Gebete zu stehen (ich hatte den unbestimmten Verdacht, daß Käthe dahintersteckte).

Die folgenden Stunden waren quälend. Ich hoffte inständig, daß es im Himmel keine Gebetsgemeinschaften gibt. Kurt begann zu beten, und nachdem er fertig war, meldeten sich nach und nach unsere Profibeter zu Wort.

Günter Siekmann, ein Überläufer aus einer charismatischen Gemeinde, wurde bei seinen Gebeten immer etwas laut. Normalerweise hatte ich mich an ihn gewöhnt, und für einen Charismatiker war er auch kein schlechter Kerl, aber an diesem Abend hätte er nicht ausgerechnet hinter mir stehen müssen. Nicht nur, daß er bei allen anderen Gebeten nahezu jeden Satz mit »Amen« oder »Halleluja« (mit leicht amerikanischem Akzent) kommentierte. Er legte sich bei seinen eigenen Gebeten derart ins Zeug, daß mir ständig seine Spucke in den Nacken flog. Die Speichelabsonderungen wurden besonders heftig. Wenn er ein »Pf« aussprach: »Pfater, sieh die pfielen Pferllorenen! Pfergib ihnen und rette sie aus der Pferdammnis!«

Ich hätte am liebsten sowas gebetet wie: »Herr, stopf ihm doch endlich das Maul!« Aber sowas tut man nicht. Als Käthe dann anfang zu beten, war ich in diesem Pfall äh Fall sehr froh, denn ich wußte, daß die nächsten zehn bis zwanzig Minuten spuckefrei sein würden (glücklicherweise kam in »Amen« oder »Halleluja« kein »Pf« vor). Käthe betete immer recht ausführlich. Man konnte den Eindruck gewinnen, daß sie zu denjenigen gehörte, die alles bereits von anderen Gebetete lieber noch mal selber wiederholen, um sicher zu gehen, daß die Gebete auch erhört werden. Wie bereits erwähnt, war mir das jedoch jetzt ganz lieb, denn meistens beendete Kurt die Gebetsgemeinschaft, wenn Käthe fertig war. Eine Passage in ihrem Gebet machte mich jedoch stutzig: »Herr, laß uns werden wie Hanna!«

Ich fragte mich, welche Hanna damit gemeint sein konnte. Nach einiger Zeit des Nachdenkens bin ich dahintergekommen, daß es wohl um Hanna Lamprecht ging, die einige Jahre vorher zu unserer Gemeinde gehört hatte und dann nach Wuppertal zu ihrem Sohn gezogen war. Sie war mindestens zwanzigmal von ihren Rückenschmerzen geheilt worden

und hatte häufig Zeugnis darüber abgelegt. Ich nahm an, daß Käthe gerne eine größere Bereitschaft zum Zeugnisgeben in unserer Gemeinde erbeten wollte. Als ich sie etwas später darauf ansprach, blickte sie mich jedoch mit ihrem inquisitorischen »Ich glaube kaum, daß du in den Himmel kommst«-Blick an. Vielleicht war doch irgendeine andere Hanna gemeint.

Leider war unsere Gebetsgemeinschaft an diesem Abend noch lange nicht zu Ende.

Günter fing hinter mir noch mal an zu spucken: »Danke pfür die pfohlkommene Pfergebung!« Ich finde, Charismatiker sollten einen Mundschutz tragen.

Eigentlich hatte ich gehofft, daß diese Versammlung ungefähr eine Stunde dauern würde und wollte danach gerne mit Gitti zum Griechen gehen (Käthe hatte die Erlaubnis erteilt, nach Beendigung des Gebetsabends eine »Kleinigkeit« zu essen). Aber leider fand sich immer wieder irgend jemand, dem noch was Neues eingefallen war. Ich muß zugeben, daß ich bei jedem Gebet, das nach 21:30 Uhr begann, leichte Haßgefühle auf den jeweiligen Beter bekam (insbesondere 4× Günter Siekmann und 3× Käthe).

Es war schon halb elf, als Kurt mich endlich aufforderte, ein Abschlußlied zu spielen. Meiner Meinung nach müßte es eine christliche Musikergewerkschaft geben, die Einsätze nach Fastentagen oder nach 21:00 Uhr sowie das Spielen auf einem Harmonium generell verbietet.

Nachdem wir endlich unseren Gemeinderäumen entflohen waren, mußten wir feststellen, daß »unser Grieche« schon geschlossen hatte, und fuhren deshalb nach Hause. Innerlich machte ich hauptsächlich Günter und Käthe für den mir entgangenen Aristoteles-Teller (mit Suflaki, Lammkoteletts, Gyros, Zaziki, Pommes, Salat und einem Extra Ouzo) verantwortlich. Ersatzweise mußte ich meinen Hunger mit Butterkeksen stillen und war froh, daß dieser Tag endlich vorbei war. Meine Frau bat mich, nicht wieder die Küche vollzuspucken. Ich hoffte inständig, daß mit diesem Fasten- und Gebetstag mein Soll bis zur Entrückung erfüllt war, und entschloß mich, ein neues Keyboard zu kaufen.

Erst sehr viel später fiel mir auf, daß ich den ganzen Tag lang nicht ein einziges Mal daran gedacht hatte, Gott um ein Kind für uns zu bitten.